

Meinen Eltern

Lukas Kiemele

Ich, die Welt und der Sinn von allem

Ein Kompass in wirren Zeiten

Patmos Verlag

VERLAGSGRUPPE PATMOS

PATMOS
ESCHBACH
GRUNEWALD
THORBECKE
SCHWABEN
VER SACRUM

Die Verlagsgruppe



Die Verlagsgruppe Patmos ist sich ihrer Verantwortung gegenüber unserer Umwelt bewusst. Wir folgen dem Prinzip der Nachhaltigkeit und streben den Einklang von wirtschaftlicher Entwicklung, sozialer Sicherheit und Erhaltung unserer natürlichen Lebensgrundlagen an. Näheres zur Nachhaltigkeitsstrategie der Verlagsgruppe Patmos auf unserer Website www.verlagsgruppe-patmos.de/nachhaltig-gut-leben

Alle Rechte vorbehalten

© 2022 Patmos Verlag

Verlagsgruppe Patmos in der Schwabenverlag AG, Ostfildern
www.verlagsgruppe-patmos.de

Umschlaggestaltung oder Gestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart

Umschlagabbildung: © Simple Line / Shutterstock

Gestaltung, Satz und Repro: Schwabenverlag AG, Ostfildern

Druck: CPI books GmbH, Leck

Hergestellt in Deutschland

ISBN 978-3-8436-1394-1

Inhalt

Vorwort	7
Einleitung	11
1 – Was soll das bedeuten – der Sinn des Lebens?	19
Die heilige Aufgabe der Philosophie?	19
Eine unsinnige Antwort auf eine unsinnige Frage	23
Auf den Spuren nach Sinn	26
Vom ›Sinn des Lebens‹ zum ›Sinn im Leben‹	28
Eine neue Perspektive	31
2 – Ein Streifzug von der Antike bis zur Renaissance	37
Zwei Grundmotive des menschlichen Lebens	37
Vom Mythos zum platonischen Dualismus	41
Materialistische Alternativen und die kosmologische Debatte	45
Die entschiedene Hinwendung zum Jenseitigen	50
Der Einsturz des Kosmos und die Entdeckung der Individualität	56
3 – Ein Streifzug von der Aufklärung bis zur Gegenwart	63
Entrümpelung der Ideen und die Herrschaft der Vernunft	63
Die Sehnsucht nach alten Zufluchtsorten	66
Die Zersplitterung der Welt	72
Ein Ausblick – Die Welt nach dem Nihilismus	77

4 – Wo wir heute stehen: Die moderne Sinnkrise	87
Kein Fortschritt ohne Kosten	87
Geld regiert die Welt	91
Stress – Eine allgegenwärtige Belastung	98
Der Zerfall sinnstiftender Werte	103
5 – Der Sinn des Lebens im Sonderangebot	109
Alte und neue Mythen des Sinns	109
Der Blick nach Osten	115
Esoterik als ›dritter Weg‹	119
6 – Perspektivwechsel: Zu den Wurzeln des Sinns	125
Das Bedürfnis nach Individualität und Identität	125
Eine Kultur der Authentizität	130
Das Ideal der humanistischen Idee	136
Schlusswort	144
Danke	151
Über den Autor	152
Literatur	153

Vorwort

Dieses Buch ist kein Ratgeber in Sachen Sinnsuche, sondern soll eine allgemeine Einführung für die interessierte und offene Auseinandersetzung mit der Frage nach dem Sinn des Lebens samt ihrer historischen, philosophischen, psychologischen und gegenwartsbezogenen Dimensionen sein. Um dieses Buch lesen zu können, muss man nicht Philosophie studiert haben, sondern vor allem Neugier und eine gewisse Hartnäckigkeit dafür zeigen, die Frage nach dem Sinn des Lebens grundlegend und aus einer umfassenden Perspektive heraus betrachten zu wollen. Insbesondere ist es nicht wichtig, jeden erwähnten Begriff und jedes Detail immer nachvollziehen zu können, sondern sich an dem allgemeinen Überblick zentraler Ideen zu orientieren. Diese umfassende Perspektive erhebt nicht den Anspruch, alle zu den behandelten Themen verfügbaren wissenschaftlichen Erkenntnisse einzubeziehen, sondern möglichst allgemeinverständlich eine Darstellung zentraler Aspekte zu erarbeiten. Notgedrungen führt der Versuch einer solchen Darstellung zu Abstrichen, die jedoch mit Nachsicht betrachtet werden sollten: Es stehen die Denkmuster und Entwürfe großer Entwicklungen im Vordergrund, weniger die damit verbundenen Details. Das Ziel ist eine breite Wissensvermittlung, weniger eine pedantische Analyse von Theorien.

Im Wesentlichen sollen in diesem Buch zwei Fragen beantwortet werden: »Was macht die moderne Sinnkrise aus?« und »Wie können wir auf die moderne Sinnkrise antworten?« Bei diesen beiden Fragen setze ich bereits voraus, dass es so etwas wie eine ›moderne Sinnkrise‹ tatsächlich gibt und das kann so nicht stehen bleiben. Es wird deshalb eine zentrale Aufgabe der ersten Hälfte des Buchs sein, die Voraussetzung einer ›modernen Sinnkrise‹ zu begründen und verständlich zu machen, während sich die zweite Hälfte mit

der gegenwärtigen Perspektive dieser Krise beschäftigt. Kapitel für Kapitel betrachtet, ergibt sich folgender Aufbau:

Im ersten Kapitel beginnen wir mit einer Einordnung der Frage nach dem Sinn des Lebens zusammen mit der erforderlichen Klärung einiger zentraler Begriffe, Unterscheidungen und Denkmuster, die uns im Verlauf des Buches treu begleiten werden.

Im zweiten und dritten Kapitel erfolgt ein kompakter historischer Abriss von der Antike bis zur Gegenwart, der für uns relevante Entwicklungen berücksichtigt. Zu diesen zählen solche, die das Verständnis der Frage nach dem Sinn des Lebens und ihrer modernen Relevanz und Reichweite in einen größeren Kontext stellen – aus Gründen des Umfangs kann das leider nur aus der beschränkten Perspektive abendländischer Philosophie geschehen. Insbesondere soll hierbei hervorgehen, welches Verhältnis wir heutzutage zur Frage nach dem Sinn des Lebens gezwungenermaßen haben. Dieses Verhältnis umfasst die erheblichen Schwierigkeiten mit möglichen Antwortversuchen auf die Sinnfrage, ihre Interpretationen und die Wandlungen prägender Weltbilder.

Im vierten Kapitel geht es um die moderne Sinnkrise in Bezug auf einige der faktischen Herausforderungen und Probleme der Gegenwart, wie wir sie im Alltag wiederfinden können. Zusammen mit der theoretischen Einführung aus dem ersten und dem historischen Kontext aus dem zweiten und dritten Kapitel soll durch den Gegenwartsbezug mit der Darstellung konkreter Daten und Fakten im vierten Kapitel zu drei Fragen Klarheit gewonnen werden: »Was zeichnet die ›moderne Sinnkrise‹ aus? In welchen Formen zeigt sich die ›moderne Sinnkrise‹? Worauf basiert die ›moderne Sinnkrise‹ ausgehend von einer gesellschaftlichen Perspektive?«

Im fünften Kapitel wenden wir uns einer Auswahl von beliebten und heutzutage zunehmend verbreiteten Sinnversuchen zu, um sie hinsichtlich ihrer Dynamik und hintergründigen Motive zu analysieren. Für die getroffene Auswahl blicken wir mit einer kritischen

Perspektive auf die Frage nach dem Sinn des Lebens, indem bestimmte Sinnversuche problematisiert werden – direkt gesagt: Es wird dargelegt, warum einige der zunehmend verbreiteten Sinnversuche problematisch sind.

Im sechsten Kapitel verfolgen wir die Wurzel des Konzepts ›Sinn‹ und fragen, wie eine positive Antwort auf das Problem der modernen Sinnkrise lauten kann. Hierbei plädiere ich für die Wiederbelebung des sogenannten Ideals der humanistischen Idee. Mithilfe dieses Ideals soll die Möglichkeit aufgezeigt werden, dass die im zweiten, dritten und fünften Kapitel problematisierten Sinnversuche überwindbar sind. Hierfür appelliere ich an drei gezielt ausgelegte Prinzipien für eine liberale, individualistische und demokratische Gesellschaft: Gleichheit, Altruismus und Freiheit.

Einleitung

Früher oder später stellt sich jeder Mensch die Frage, wozu man dies oder das im eigenen Leben eigentlich tut. Als Siebzehnjähriger stellte ich mir zum Beispiel oft die Frage, warum ich für bestimmte Klausuren lernen soll, wenn mich das Schulfach doch gar nicht interessierte. Knüpft man bei einer solchen scheinbar harmlosen Frage an, folgen unmittelbar weitere mit einer zunehmend größer werdenden Perspektive, in diesem Fall zum Beispiel: »Warum muss ich zur Schule gehen, um Aufgaben zu machen, deren Wert sich mir nicht erschließt?« oder »Warum sollte ich mich bemühen, die Schule abzuschließen?« Setzt man diesen Prozess konsequent fort, so verfängt man sich schnell in eine schwindelerregende Verkettung, bei der auf jede gestellte Frage eine weitere folgt, bis man eine scheinbar nicht zu überschreitende Grenze erreicht: Warum soll ich arbeiten, nur um überleben zu können? Warum soll ich überhaupt etwas tun, wenn ich sowieso irgendwann sterben muss und sich niemand an das Leben der allermeisten Menschen erinnert? Warum stehen so viele Menschen morgens auf, um Dinge zu tun, die sie am liebsten nicht tun würden? Warum existiert die menschliche Gesellschaft, so wie sie ist? Warum existiert die Welt, so wie sie ist? Warum existiert der Kosmos und was hat all das mit mir zu tun?

Der Endpunkt einer solchen Verkettung erinnert an das, was als die Frage nach dem Sinn des Lebens verstanden wird. Indem man bei einer noch so kleinen Angelegenheit aus dem Alltag eines einzelnen Menschen beginnt und schrittweise eine zunehmend größer werdende Perspektive einnimmt, gelangt man schlussendlich zu einer Frage, über die hinaus nicht weiter gefragt werden kann. Diese äußerste Perspektive ist allumfassend und setzt sich von den Eigenheiten eines individuellen menschlichen Lebens ab. Auf dieser Ebene angelangt, dreht man sich nämlich nicht mehr

nur um die Frage, warum das alltägliche menschliche Leben so ist, wie es ist, sondern steuert direkt auf das Fundament des Universums zu. Mit anderen Worten, es wird eine Begründung gefordert, warum überhaupt irgendetwas existiert. Der Philosoph Martin Heidegger (1889–1976) formulierte das prägend als die Grundfrage der Metaphysik: »Warum ist überhaupt Seiendes und nicht vielmehr Nichts?«¹ Unter Metaphysik versteht man eine bis in die griechische Antike zurückreichende Disziplin der Philosophie, die sich auf einer theoretischen Ebene mit den Grundlagen der Realität, Gott, Seele, sowie dem Sein an sich beschäftigt und sich damit natürlich immer auch im Umkreis der Frage nach dem Sinn des Lebens befindet.

Bereits um das Jahr 700 vor unserer Zeitrechnung ist die Auseinandersetzung mit dem Anfang von allem sowie die Suche nach einem Urprinzip im abendländischen Kulturraum verbreitet, wie es der Dichter Hesiod in seinem Epos *Theogonie* verdeutlicht. Seine Darstellung der mythologischen Kosmologie über die Entstehung des Universums ist zwar rein symbolisch, aber als Orientierung für die ersten Annäherungsversuche des antiken Denkens an die Fragen nach Sinn, Sein und Ordnung des Kosmos bedeutend. Zu aller Beginn, so Hesiod, herrschte *Chaos*, das mit der Entstehung der Gottheit der Erde namens *Gaia* und der Gottheit der Liebe namens *Eros* in eine Ordnung gebracht wurde. Aus dieser Ordnung sind letztlich auch alle anderen Gottheiten und Wesen der Mythologie bis hin zum Menschen entstanden.² Was jedoch hinter der Entstehung von *Chaos* wirkt und dessen Ursache ist, bleibt ungeklärt. Das stößt uns auf einen wunden Punkt innerhalb sämtlicher Versuche, etwas hinreichend zu begründen. Damit eine Begründung gelingen kann, muss sie auf zufriedenstellende Weise abgeschlossen werden. Das würde unter anderem bedeuten, dass sich beim Versuch etwas endgültig zu begründen keine weiteren unumgänglichen und offensichtlichen Fragen stellen. Bei einer Letzt-

begründung, wie ›Der Anfang von allem ist *Chaos*‹, wären solche Fragen zum Beispiel: »Woher wissen wir, dass *Chaos* der Anfang von allem ist?« oder »Wie ist *Chaos* selbst wiederum entstanden?« Das stellt ein schwerwiegendes Problem insbesondere in der philosophischen Disziplin der Metaphysik dar und ist im sogenannten Agrippa- bzw. Münchhausen-Trilemma vom Philosophen Hans Albert (*1921) festgehalten worden.

Dem Agrippa-Trilemma zufolge bestehe keine Möglichkeit einer Letztbegründung, wie wir sie zur Bestimmung der Frage nach dem Sinn des Lebens bräuchten, da jeder Versuch einer endgültigen Begründung unweigerlich in eine von drei unerwünschte Sackgassen führt. Entweder mündet der Versuch einer Letztbegründung in einen Zirkelschluss, der an irgendeiner Stelle des Beweises bereits das voraussetzt, was letztlich aber erst zu beweisen ist. Oder der Zirkelschluss wird zu einem »infiniten Regress«, d. h. zu einer endlosen Verkettung von einzelnen Begründungen, die ins Unendliche ausufert, da jede Begründung wiederum eine andere Begründung benötigt. Die dritte unerwünschte Sackgasse besteht aus einem dogmatischen Abbruch, wonach die Verkettung der Begründungen an einer bestimmten Stelle beendet und entsprechend behauptet wird, dass diese bestimmte Begründung schlichtweg keiner weiteren Begründung bedarf.³ Alle drei Wege liefern letztlich keine gelungene Begründung.

Die im Agrippa-Trilemma ausgedrückte skeptische Grundhaltung kann ein wichtiges Instrument des kritischen Denkens und Reflektierens sein, verhält sich im Übermaß jedoch wie das Losdüsen mit angezogener Handbremse – der Kopf beginnt zu qualmen und man kommt trotzdem nicht vom Fleck. In den meisten Alltagsfragen und sogar in zahlreichen Fragestellungen der Philosophie ist diese Form der Skepsis unangebracht und lässt zudem keinen Raum offen, um Wege für ihre Überwindung zu suchen. Nicht alles, was der Struktur einer Verkettung von Fragen, Begründungen

und dergleichen ähnelt, muss automatisch in eine misslungene Letztbegründung münden und deshalb keine zufriedenstellende Antwort ermöglichen.

Ein prominentes Beispiel hierfür bildet eine vom griechischen Philosophen Aristoteles (384–322 v. u. Z.) in seinem Werk *Nikomachische Ethik* formulierte Antwort auf die Frage, wie das Konzept ›Glück‹ beschaffen ist.⁴ In seiner Argumentation treffen wir auf eine Verkettung von Begründungen für menschliches Handeln, die zunächst davon ausgeht, dass jedes menschliche Handeln um eines Ziels willen verrichtet wird und somit ein Gut anstrebt. Von diesen Zielen des Handelns – auch *telos* genannt – gibt es drei Arten: Zum einen gibt es Tätigkeiten, die wir nicht um ihrer selbst willen tun, sondern bloß um ein anderes Ziel zu erreichen. Zum zweiten gibt es aber auch Tätigkeiten, die wir tatsächlich nur um ihrer selbst willen verrichten und zum dritten ist auch eine Kombination der ersten beiden denkbar. Die Tätigkeit des Schreibens kann zum Beispiel das Ziel haben, ein fertiges Buch zu produzieren, das Tanzen hingegen um seiner selbst willen mit Spaß und Freude ausgeführt werden und so weiter.

Aber was genau ist nun das Endziel und der Sinn unseres gesamten Handelns? Aristoteles weist darauf hin, dass es offenbar nicht etwas sein kann, das wir bloß in Bezug auf ein weiteres Ziel verfolgen, da wir somit in einer endlosen Verkettung aufeinanderfolgender Ziele landen würden – kurz gesagt: das menschliche Handeln wäre sinnlos. Um dieser Sackgasse zu entgehen, muss das Endziel menschlichen Handelns also etwas sein, das vollkommen unabhängig von anderen Zielen nur um seiner selbst willen angestrebt wird. Zugleich muss das mit diesem Ziel verbundene Gut genau jenes sein, das wir am meisten durch unser Handeln begehren. Schließlich sollte das Endziel allen Handelns mit dem höchsten Gut allen Handelns Hand in Hand gehen. Was wir über diesen Weg am Ende der Verkettung von Begründungen für menschliches Handeln schlus-

sendlich vorfinden, so Aristoteles, wird gemeinhin als *eudaimonia* oder Glückseligkeit verstanden. Diese stellt genau jenes Ziel dar, über das hinaus kein anderes Ziel mehr anzutreffen ist, kein höheres Gut mehr vorkommt und auf dessen Erfüllung das gesamte menschliche Handeln abzielt. Wie diesem Beispiel zu entnehmen ist, scheint eine bestimmte Form von Letztbegründung also tatsächlich möglich zu sein.

Angesichts der Herausforderungen, die sich Verkettungen von Begründungen stellen, können Antworten dieser Art für uns inspirierende Beispiele sein, nicht zuletzt deshalb, weil sie praktisch und alltagsnah sind. Doch was nützt uns die formale Bestimmung des Glücks nach Aristoteles für die Frage nach dem Sinn des Lebens? Sind Glück und Sinn nicht zwei verschiedene Konzepte? Tatsächlich sind sie das. Im Alltag werden die Begriffe ›Glück‹ und ›Sinn‹ jedoch häufig synonym verwendet, denn sie überschneiden sich in vielen Punkten. Sowohl das Streben nach Glück als auch nach Sinn können uns in besonderer Weise motivieren. Ebenso gehören Glück und Sinn zu jenen Zielen, die für Menschen große Priorität haben und ihrem Leben Tiefe, Erfüllung und Größe verleihen. Die Frage nach dem Sinn des Lebens ist zunächst jedoch eine theoretische Frage, die mit einer wissenschaftlichen Neugier ausgerichtet ist, Wissen über die Fundamente des Seins zu erlangen. Erst wenn wir erleben, dass unser Leben einen Sinn hat, den wir auf völlig verschiedene Arten entdeckt haben, wird die theoretische Frage eine praktische Angelegenheit. Auf dieser praktischen Ebene betrachtet, unterscheiden sich Glück und Sinn trotz ihrer zentralen Gemeinsamkeiten in einigen Aspekten.

Glück ist im Gegensatz zu Sinn eher mit subjektivem Wohlbefinden assoziiert und damit auch zu einem gewissen Grad von den materiellen Bedingungen des Lebens abhängig. Negative Gefühle, schwere Eindrücke und Herausforderungen scheinen hinderlich für das Streben nach und Erleben von Glück zu sein, haben aber

oft einen positiven Einfluss auf das Erleben von Sinn. Auch wenn viele Menschen die Frage nach dem Sinn des Lebens für überflüssig halten und sie deshalb auch nicht als ein grundsätzliches Problem empfinden, zeigt sich dennoch, dass die Sehnsucht nach dem Warum und nach Orientierung besonders in schweren, bedrückenden Momenten des Lebens plötzlich allgegenwärtig ist. Der Tod einer nahestehenden Person, ein Unfall, Krankheit, vermeintliches Versagen und andere Krisen sind oft Anstöße dafür, dass man an den eigenen Überzeugungen und Einstellungen zu zweifeln beginnt und so jede Struktur und alle bisherigen Leitlinien verwischt werden können. Insbesondere die Auseinandersetzung mit dem Sinn des Leidens kann in solchen Phasen des Lebens schlagartig zunehmen und in der Suche nach Möglichkeiten der Sinnerfüllung aufgehen.

Glück zeichnet sich dagegen eher dadurch aus, wie sich Menschen gegenwärtig fühlen, während Sinn maßgeblich davon abhängt, wie Menschen sich selbst in einem kulturellen Kontext verorten. Dazu zählt auch, das eigene Leben im Zusammenhang der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft auf kognitiver Ebene verstehen und zu einem Ganzen verbinden zu können.⁵ Glück, hauptsächlich verstanden als ein Gefühl, reicht von der Maximierung von Lust und Minimierung von Schmerz bis zur aktiven Gestaltung des langfristigen Verhaltens, des eigenen Charakters und Lebens, um glücksfördernde Faktoren auszubauen. Sinn, primär verstanden als ein Verstehen, verhält sich dagegen eher wie ein abstrakter Hintergrund, vor dem wir uns unser eigenes Handeln, unsere Stellung in der Gesellschaft und in der Welt, sowie den allgemeinen Wert unseres Tuns durch aktive Auseinandersetzung erschließen.

Diese kleine Auswahl abgrenzender Merkmale reicht aus, um die Unterscheidung von Glück und Sinn grob zu verdeutlichen. Der Unterschied wird besonders klar, wenn man über die Möglichkeit eines glücklichen, aber sinnlosen Lebens auf der einen Seite und

eines unglücklichen, aber sinnvollen Lebens auf der anderen Seite nachdenkt – eine anregende Aufgabe, die ich gerne Ihnen überlasse, liebe*r Leser*in.

1 – Was soll das bedeuten – der Sinn des Lebens?

Die heilige Aufgabe der Philosophie?

Stellen wir uns vor, als Gäste zu einem Kongress der Europäischen Organisation für Kernforschung eingeladen zu sein. Gleich zu Beginn des Eröffnungstags nehmen wir zusammen mit den weltweit führenden Forschenden auf dem Gebiet der Elementarteilchenphysik zwar als Laien aber doch voller Faszination am wichtigsten Vortrag des Kongresses teil. Im Saal erfahren wir den Titel des Vortrags: »Die effizienteste Aufschlagtechnik im Tischtennis«. Verwirrt und fassungslos bleiben wir auf unserem Stuhl sitzen, während die anderen Anwesenden – von der uns überaus unpassend erscheinenden Themenwahl offenbar vollkommen unbeirrt – nun konzentriert zuhören und mit ernststen und nachdenklichen Gesichtern beginnen, sich Notizen zu machen. »Das ist doch ein Witz! Was hat das mit Physik und der Erforschung des Aufbaus der Materie zu tun?«, würde es verständlicherweise am Ende des Vortrags aus uns herausplatzen.

Eine ähnliche Erfahrung blüht der durchschnittlichen Person, wenn sie an einem Kongress oder Seminar der Universität teilnimmt, in denen große philosophische Themen erörtert werden. Man stößt dort vor vierzig Jahren wie auch noch heute auf nicht nur skurril, sondern auch unpassend klingende Inhalte und damit verbundene Diskussionen, wie etwa über eine Kohärenztheorie der Wahrheit, die erkenntnistheoretische Tragweite des Reliabilismus oder die Aspekte wissenschaftlicher Erklärungen, um nur drei Beispiele zu nennen. All das muss für die »Nicht-Philosophen« ähnlich unpassend klingen, wie ein Vortrag über Tischtennis am CERN. Es würde früher oder später wahrscheinlich die

Frage aufkommen: »Was hat all das überhaupt mit Philosophie zu tun?«⁶

Natürlich spielen diese Beispiele auf die vorherrschenden Erwartungen an, die häufig mit bestimmten Disziplinen verbunden werden. Niemand erwartet ernsthaft bei einem Kongress der führenden Einrichtung für physikalische Grundlagenforschung einen Vortrag über Tischtennis. Und was soll im zweiten Fall nicht stimmen? Im zweiten Fall ist die Reaktion darauf zurückzuführen, dass es in der Gesellschaft eine stereotype Vorstellung von der Disziplin ›Philosophie‹ zu geben scheint, wonach ihre zentrale Aufgabe darin bestehe, immer nach Antworten auf die Frage aller Fragen zu suchen: »Was ist der Sinn des Lebens?« In gewisser Hinsicht ist diese Vorstellung einleuchtend und durchaus richtig. Natürlich behandelt die Disziplin der Philosophie die Frage nach dem Sinn des Lebens. Schließlich findet man beginnend bei den großen Philosophen der griechischen Antike quer durch die gesamte Philosophiegeschichte hindurch immer wieder Ansatzpunkte, die auf eine Auseinandersetzung mit diesem oder zumindest recht ähnlichen Themen hindeuten. Es sind vor allem die seit jeher in der Philosophie behandelten Fragen »Warum existiert überhaupt etwas?«, »Was ist der Mensch?« oder »Woraus besteht das Universum?«, die doch irgendwie mit der Frage nach dem Sinn des Lebens verwandt wirken und deshalb eine entsprechende Assoziation rechtfertigen. Bedenkt man außerdem, dass es ein charakteristisches Merkmal der Philosophie zu sein scheint, solche Fragen zu stellen, die oft ungeheuer abstrakt, in jedem Fall aber ziemlich umfangreich sind, so scheint es doch keine passendere Frage für die Philosophie zu geben als die umfangreichste Frage überhaupt, nämlich die nach dem Sinn des Lebens.

Blicken wir jedoch auf das moderne Selbstverständnis der Philosophie als eine professionelle Tätigkeit von Philosoph*innen, so taucht dort eine Beschäftigung mit dem Sinn des Lebens bewusst

nicht auf und man wäre gut beraten, ein philosophisches Seminar nicht mit der Nachfrage zu unterbrechen, wann es nun endlich um dieses Thema gehen wird – es sei denn, man möchte Gelächter oder ablehnendes Augenrollen ernten – oder beides. Für die professionelle akademische Philosophie, insbesondere mit Blick auf die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts, kann die Aufgabe, eine Antwort auf die Frage nach dem Sinn des Lebens zu finden, wie folgt zusammengefasst werden: Sie ist bloß eine unbedeutende Fußnote hinter einer langen Reihe anderer vernachlässigbarer Fußnoten im allerletzten Band der Auflistung noch nicht zu Ende gedachter unseriöser Gedankengänge der Philosophie. Es gilt also ein klarer Grundsatz, wie man der Frage nach dem Sinn des Lebens begegnet: »Deutlich ist die Mißachtung des Themas: es gehört in die Populärphilosophie und ist eines wissenschaftlichen Philosophen nicht würdig.«⁷ Möglicherweise gibt es hierfür aber auch gute Gründe, die mit einem bestimmten Verständnis der Philosophie als akademische Disziplin einhergehen.

Für viele stellt sich im Angesicht dieser Tatsache und den damit verbundenen enttäuschten Erwartungen zunächst eine Verwirrung um die eigentliche Aufgabe der Philosophie ein. Tatsächlich ist die Frage, was Philosophie eigentlich ist und was Philosoph*innen den lieben langen Tag tun, durch eine Verkettung unterschiedlicher historischer Umstände und Entwicklungen zu einer nur schwer zu beantwortenden und deshalb oft gemiedenen Frage geworden. Kurz gesagt, hängt das vor allem mit dem Siegeszug anderer Disziplinen wie der Physik und Psychologie zusammen, sowie mit dem Fehlschlag, aus der Philosophie nach dem Vorbild des Ideals der Wissenschaft eine vereinte und geschlossene Disziplin zu machen. Dass das nicht so leicht gelingt, wird klar, wenn man bedenkt, dass neue Erkenntnisse in der Philosophie sich nicht wie ineinander greifende Puzzleteile verhalten, die jeweils immer mehr zu einem vollständigeren Verständnis der Welt beitragen. Es